

Frankenland

Illustrierte Monatschrift für Geschichte, Kunst, Kunsthandwerk,
Literatur, Volkskunde und Heimatschutz in Franken
Organ des Historischen Vereins Alts-Wehrheim.

Redaktion: Dr. Hans Walter, fürstlicher Archivar, Kreuzwehheim a. M.
Druck und Verlag: K. Ertlisch, Buch- und Kunstdruckerei, Dettelbach a. M.

Bezugsbedingungen: Bei Post und Nachnahme Mt. 6.00 jährlich, Mt. 1.30 vierteljährlich. Straß
vom Verlag unter Kreuzband Mt. 2.— jährlich. — Einzelnummern 25 Pf.
nur gegen Vorkasse zahlbar 10 Pf. für Porto.

Nachdruck anderer schriftlicher Originalarbeiten, auch auszugsweise, nur mit besonderer Genehmigung der Redaktion gestattet.

Dekorative Fayencen der Unsbacher Fayencefabrik.

Mit 2 Tafeln in Duplexdruck.

Von

Kaufmann August Stöckh, Würzburg.

Das Unsbacher Hochzeitsregister meldet uns, daß am 18. Mai des Jahres 1722 der „Porcellainmahler“ Georg Christoph Popp in den Ehestand getreten ist. Der junge Mann hatte an diesem seinem Ehrentage wohl keine Ahnung, daß er in der vom Markgrafen Wilhelm Friedrich um 1710 gegründeten „hochfürstlich Onolzbachischen Porcellainfabrik“ einstens von Stufe zu Stufe steigen werde, ja daß es ihm nach 47 Jahren sogar noch gelingen könnte, die Fabrik, der er sein ganzes bisheriges Leben und Können gewidmet hatte, zum Eigentum zu erwerben, und dabei zur Würde eines Commerzien-Kommissärs aufzusteigen.

Im Jahre 1722 nun war die Unsbacher „Porcellain“-Fabrik, die natürlich, um das vorweg zu sagen, kein „echtes“ Porzellan, sondern Fayence, also eine Irdenware mit einem Überzug von undurchsichtiger Zinnglasur herstellte, schon seit wenigstens 12 Jahren in Betrieb und muß trotz einer im nahen Nürnberg seit 10 Jahren bestehenden Konkurrenzfabrik sich eines guten Absatzes erfreut haben.

Wie in allen frühen Fayencefabriken, so pflegte man auch in Unsbach anfangs hauptsächlich die Blaumalerei auf weißem Grunde, in der man es, wie die erhaltenen Stücke zeigen, zu hoher Vollendung gebracht hatte. Auch unser Georg Christoph Popp wird anfangs seine Haupttätigkeit im „Blaumalen“ entfaltet haben. So sind uns im Fränkischen Luitpoldmuseum zwei ganz gleich bemalte Platten erhalten, von denen die eine Popp's Namen, die andere das Jahr der Entstehung, 1733, trägt. Um diese Zeit aber hatte sich Popp schon länger mit künstlerisch und technisch weit höheren und schwierigeren Problemen befaßt, als die Blaumalerei sie bietet.

Ob hochfürstliche Wünsche und Befehle oder eigenes Streben ihn dazu veranlaßten, wissen wir heute nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Doch rückt wohl die erste Annahme in den Vordergrund der Wahrscheinlichkeit. Vielleicht bringt einmal ein glücklicher Zufall sogar ein Urtenstück zum Vorschein, in dem die „hochfürstliche Porcellainfabrik“ Ktipp und Klar den Auftrag erhält, für das in seiner Ausstattung der Vollendung entgegengehende hochfürstliche Residenzschloß zu Onolzbach chinesisches und japanisches Porzellan in genügender Menge und größtmöglicher Naturtreue nachzumachen. Die am sächsischen Hofe herrschende Begeisterung für chinesisches Porzellan, eine Liebhaberei, der auch die Nacherfindung des echten Porzellans in Dresden keinen Abbruch tat, scheint auch am Ansbacher Hofe erwacht zu sein. Während aber König August der Starke in der Lage war, Unsummen für den Erwerb köstlichen echten chinesischen und japanischen Porzellans auszugeben, mit dem das „Japanische Palais“ in der Neustadt Dresden vom Jahre 1719 ab von oben bis unten ausgestattet wurde, scheint es, als ob man am Ansbacher Hofe den Ehrgeiz gehabt hätte, sich das „Chinesische Porzellan“ in der eigenen Fabrik selbst herzustellen. Denn anders vermögen wir nicht zu erklären, wie die Ansbacher Fayencefabrik dazu gekommen ist, sich eine Zeit lang mit der Erzeugung jener wundervollen Fayencen abzugeben, die heute das Entzücken aller Sammler bilden und die in ihrem Aussehen, namentlich was die Nachahmungen von bestimmten chinesischen Porzellanen der Tsingdynastie, bekannt unter dem Namen der „Grünen Familie“, anlangt, wohl einen Vergleich mit den köstlichen Originalen aushalten.

Daß wir mit der Annahme, es möchten hochfürstliche Wünsche den Anlaß zur Beschäftigung mit der Nachbildung der Porzellane der „Grünen Familie“ gegeben haben, nicht unrecht haben, mag eine Nachricht beweisen, die Keyßler in seinen „Reisen durch Deutschland“ 1731 vermeldet: „Der vorige Herr Markgraf hat ein großes Geheimnis gemacht aus einer mit blauer und grüner Farbe gemachten Vergoldung des Porzellans und weiß vielleicht niemand mehr diese Kunst als ein gewisser Nagelschmied, der von dem Markgrafen in dem Laboratorium sehr gebraucht und mit zur Aufsicht über die Porzellanfabrik gesetzt worden“.

So verworren diese Notiz auch klingt, das wenigstens geht aus ihr mit Sicherheit hervor, das man damals Fayencen herstellte, bei denen eine grüne und eine blaue Farbe, sowie die Vergoldung eine besondere Rolle spielten, und daß sich ein „Herr Markgraf“ besonders dafür interessierte. Sicherlich müssen wir dabei an die nach den chinesischen Porzellanoriginalen kopierten Fayencen denken, denn sie zeichnen sich durch eine wundervolle leuchtend grüne und eine von dem gewöhnlichen Unterglasurblau verschiedene prächtig blaue Farbe, die beide über Glasur aufgetragen sind, aus. Auch die Vergoldung werden wir bei der Besprechung einer zweiten, zur gleichen Zeit für den Ansbacher Hof gefertigten Fayencegattung, noch kennen lernen.

Weiter geht aber auch aus Keyßlers Notiz hervor, daß man sich in der Ansbacher Fayencefabrik wohl bewußt war, welche außergewöhnlichen Kunstwerke

durch die geheimnisvolle blaue und grüne Farbe erzeugt werden konnten, so daß man damals in Deutschland ohne Konkurrenz dastand.

Ohne Zweifel waren die gelungene grüne und blaue Farbe, zu denen übrigens noch ein von Keyhler allerdings nicht genanntes braunrot und ein reines schwarz kommt, das Ergebnis langjähriger Versuche und angestrebter Arbeit; wir können es dem Herrn Markgrafen daher nicht übel nehmen, wenn er bemüht war, das Geheimnis dieser Farbenherstellung zu wahren.

Wenn Keyhlers Angabe aus dem Jahre 1731, daß der „vorige Herr Markgraf“ das lebhafteste Interesse für diese Farbengeheimnisse entwickelt habe, richtig ist, so müssen die Versuche spätestens Anfangs der zwanziger Jahre begonnen haben, denn 1731 regierte bereits Karl Wilhelm Friedrich. Sein Vater Wilhelm Friedrich starb schon im Jahre 1723. Für den minderjährigen Karl Wilhelm Friedrich hatte damals die Markgräfin Christine Charlotte, eine Tochter des Herzogs Friedrich Karl von Württemberg, die Regierung übernommen. Karl Wilhelm Friedrich, der sich mit Friederike Louise, einer Schwester Friedrich des Großen, vermählt hatte und 1729 den Ansbacher Thron bestieg, war ein prunkliebender Herr, der allerlei Künstler an seinen Hof zog, um das der Vollendung nahe, seit 1713 im Bau befindliche Residenzschloß glänzend auszustatten. Ich möchte daher glauben, daß Keyhlers Hinweis auf den „vorigen Herrn Markgrafen“ auf einem Mißverständnis beruht und annehmen, es sei Karl Wilhelm Friedrich gewesen, der sein lebhaftes Interesse für die grüne und blaue Farbe bekundete.

Damit würde auch die Tatsache übereinstimmen, daß wir bis jetzt kein Stück der Ansbacher „Grünen Familie“ kennen, das eine Datierung vor 1730 trägt.

Wer aber der von Keyhler genannte „gewisse Nagelschmied“ gewesen ist, läßt sich vorerst nicht sagen. Für einen Mann mit dem Namen „Nagelschmied“ ist wenigstens unter den Verwaltern der Ansbacher Fabrik kein Platz. Denn von der Gründung bis zu seinem 1725 erfolgten Tode leitete sie Matthäus Bauer, ein Nürnberger; ihm folgte sein Schwiegersohn, der Fayencemaler Georg Christian Oswald. Von 1734 an war Johann Georg Köhnlein Verwalter, dem, wie der Onolzbachische Adress- und Schreibkalender vom Jahre 1737 zum ersten Male meldet, unser Georg Christoph Popp als Gegenschreiber beigegeben wurde. Popp hatte es also vom einfachen „Porcellainmahler“, als den wir ihn 1722 kennen lernten, 1737 bis zum Gegenschreiber, also eine Art „Vizedirektor“ gebracht, und wir gehen nicht fehl, wenn wir diesen Erfolg seiner persönlichen Tüchtigkeit zuschreiben, nicht zum mindesten auch seiner Tätigkeit auf dem Gebiete der Nachempfindung des geschätzten chinesischen Porzellans. Das früheste bisher bekannt gewordene Stück, ein Humpen (Maßkrug? der Verfasser) mit mattem Email (bunte Verzierungen in harten mit schwarz schattierten Farben), wie Jännicke es in seinem „Grundriß der Keramik usw.“ allerdings wenig günstig beschreibt, trägt auf dem Boden außer der Jahreszahl 1730 auch die Anfangsbuchstaben von Popp's Namen G. C. P.

Mit Popp's Namen, oder wenigstens mit P. oder der Abkürzung „Po“

bezeichnete Fayencen der „Grünen Familie“ sind — zerstreut in den Museen — noch mehrere bekannt. Seiner Schönheit wegen soll ein von Popp 1732 dekoriertes Engkalsfrüglein besonders erwähnt sein, das heute das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg bewahrt. Im Bayerischen Nationalmuseum in München finden wir außer anderen Stücken der Unsbacher „Grünen Familie“ auch einen Maßkrug von Popp's Hand, der mit Po und der Jahreszahl 1734 bezeichnet ist.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, alle Museen und Privatsammlungen aufzuzählen, in denen heute Unsbacher Fayencen der „Grünen Familie“ eine Heimat gefunden haben, aber außer den bereits genannten beiden Museen seien doch die Sammlungen der Bayerischen Landesgewerbeanstalt in Nürnberg, das Hamburgische Museum für Kunst und Gewerbe und das Fränkische Leutpoldmuseum in Würzburg ihrer reichen Bestände wegen ausdrücklich hervorgehoben.

Das Unsbacher Schloß selbst beherbergt heute nur noch wenige Stücke dieser kostbaren Nachbildungen chinesischen Porzellans. Welche Fülle von außergewöhnlichen Erzeugnissen der eignen Fabrik einst der Unsbacher Hof in seinen Schlössern bewahrt haben mag, können wir heute nur noch ahnen.

Vorhin haben wir Keyßlers Angaben als Beweis dafür angesprochen, daß am Marktgräflichen Hofe das lebhafteste Interesse für besonders bemalte Fayencen, die wir als diejenigen der „Grünen Familie“ erkannt haben, bestand; es kommen uns aber auch noch andere Beweismittel für unsere Behauptung zu Hilfe, daß der Unsbacher Hof wirklich der Auftraggeber für jene köstlichen Nachbildungen chinesischen Porzellans gewesen ist, nämlich diese Fayencen selbst.

Vor allem eine Anzahl von Tellern eines großen Tafelservices, die auf der Rückseite außer den getreu den Originalen nachempfundenen Blumenzweigen am Rande, in der Mitte des Bodens ein geviertes Wappen als Marke tragen. Weil dieses Wappen wie die Blumen auch, nur mit roter Farbe gemalt worden ist, hat man anfänglich die Herkunft dieser Fayencen verkannt, und sie einer gräflich Castellischen Fabrik zu Rehweiler zugeschrieben. Der Irrtum lag nahe genug, denn die Grafen Castell führen ja einen rot-weiß (silbern) gevierten Schild und besaßen tatsächlich in Rehweiler eine keramische Fabrik. Daß diese Fabrik erst 1788 begonnen wurde, nur Steingut herstellte und 1792 wieder einging, hat die spätere Forschung einwandfrei ergeben. Nun wäre noch der Gedanke zu erwägen, es möchten jene mit dem rot-weiß gevierten Schild bezeichneten Fayencen für einen Grafen Castell in der Unsbacher Fayencenfabrik angefertigt worden sein.

Beziehungen zum Unsbacher Hofe waren ja vorhanden; das untere Schloß und das halbe Dorf Castell befand sich seit Jahrhunderten im Besitz der Markgrafen von Unsbach. Erst dem Grafen Dietrich, den, wie Kreisarchivar Dr. Sperl, der Geschichtschreiber des Hauses Castell erzählt, traute Freundschaft mit dem Markgrafen Johann Friedrich verband, gelang es 1680, die Schloßruine und fünf Morgen Landes im Umkreis als Unsbacher Lehen zu erhalten, und endlich 1684 Schloß und Dorf durch Tausch wieder der Familie zu gewinnen. Noch enger sind die Geschehnisse des 1694 geborenen Grafen Wolfgang Georg, eines

Sohnes Wolfgang Dietrichs, mit Unsbach verbunden. Markgraf Friedrich Wilhelm übertrug ihm im Frühjahr 1717 die Charge eines Hauptmanns in einem Grenadierregiment, dessen Oberst der Unsbachische Erbprinz selbst war. Mit seiner Kompagnie nahm Wolfgang Georg unter anderem an den Kämpfen um Belgrad teil, wo er schwer verwundet wurde. 1719 wurde dem Markgrafen über die hervorragende Tüchtigkeit des Grafen lobend berichtet. Die Folgen seiner schweren Verwundung blieben aber nicht aus. Er nahm deshalb im Jahre 1726 seinen Abschied als charakterisierter Obristleutnant und ein Jahr darauf vermählte er sich mit der jugendlichen Gräfin Friederike zu Ortenburg. Man könnte nun annehmen, daß Wolfgang Georg bei seiner Verheiratung für seinen Haushalt sich ein auf der Rückseite mit seinem Wappen versehenes Service entweder bestellt hätte, oder daß es als Geschenk des Markgrafen an ihn gelangt wäre. Aber diese Annahmen sind zurückzuweisen, denn erstens befindet sich nicht ein einziges Stück einer Fayence der „Grünen Familie“ im Besitz des Hauses Castell, ferner ist eine Wappenbezeichnung auf der Rückseite bei derartigen Bestellungen oder Geschenken gegen jeden Brauch und jede Regel. Unter allen Umständen würde der Graf zu Castell sein und seiner Ehegattin Wappen auf der Schauseite der Geschirre bei einer Bestellung verlangt haben, und bei einem Geschenk des Markgräflichen Hofes aus Anlaß der Vermählung würde man erst recht eine solche Ausstattung nicht versäumt haben.

Der rot-weiß gevierte Schild jener Fayencen kann nichts anderes bedeuten als den eigentlich schwarz-weiß gevierten Hohenzollernschild, der von dem Maler einfach mit der roten Farbe, die er für die Blumenzweige im Pinsel hatte, aufgemalt wurde.

Der Schild kann aber auch nichts anderes bedeuten als eine Beschriftung des Markgräflichen Unsbachischen Hofes, die nur einzelnen Stücken des großen Services beigelegt wurde. Als Fabrikmarke dürfen wir den Schild schon deswegen nicht ansprechen, weil er niemals auf den doch zahlreich genug erhaltenen übrigen Unsbacher Fayencen vorkommt, die mit Blau- oder Grünmalerei oder den vier Scharfffeuerfarben blau, gelb, grün und mangan decoriert sind.

„Uni“ gemalte Wappen gerade in der in heraldischen Dingen damals nicht mehr allzu ängstlichen Zeit sind keine Seltenheit, und am Unsbacher Hofe selbst konnte man ja gar nicht im Zweifel sein, wessen Wappen mit dem rot-weiß gevierten Schild gemeint sein mußte.

Aber noch ein weiterer einwandfreier Zeuge kommt uns zu Hilfe, ein nun in den Sammlungen des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg bewahrter Milchtopf, wohl das einzige Überbleibsel einer einstmaligen stattlichen Reihe, der auf der Schauseite das große 22-feldrige Wappen von Brandenburg fränkischer Linie trägt. Dieses Prachtstück zeigt aber außerdem unter dem Rande und am Fuße die gleichen Bordüren, die wir an den Tellern und übrigen Geschirren jenes Services finden und an den Seiten schöne Pflanzenzweige, die ebenfalls auf den Geschirren mit anderen chinesischen Motiven zusammen wiederkehren.

Erhalten geblieben sind etwa 100 Teller und Platten, (Abbildung 1), sowie einige Terrinen, bezw. Teile von solchen, ferner ein halbes Duzend Messer und Gabeln, deren Japancegriffe in überaus geschickter Weise mit den chinesischen Motiven geschmückt sind, einige Maßkrüge, ein Tintenzeug (im Fränk. Luitpoldmuseum, Tafel I Abb. 2—4), und eine Reihe von Vasen, von denen ein Satz sich im Ansbacher Schloß selbst noch erhalten hat.

Außer diesen stets das gleiche chinesische Vorbild variirenden Gegenständen finden sich auch noch Reste eines zweiten, auf ein anderes chinesisches Vorbild zurückgehenden Services, ferner eine kleine Anzahl von Geschirren und Krügen, die unter Benützung der Farbenskala der grünen Familie mit Ornamenten im Stil des Laub- und Bandelwerks, den charakteristischen Zierformen um die Zeit



Abbildung 1.

von etwa 1725—1735 dekoriert sind. Hier haben wir es wohl mit dem Versuch einer geschäftlichen Ausnützung der erfundenen Farbenskala zu tun; wenigstens rechtfertigen einige Maßkrüge mit bürgerlichen Wappen diese Annahme, einer im Luitpoldmuseum (Tafel I Abb. 5), ein anderer im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe, ein dritter von Popp bezeichneter im Kunstgewerbemuseum zu Karlsruhe. Auf das Absatzgebiet der Fabrik wirft die Tatsache ein interessantes Licht, daß ein birnförmiges Krüglein in den Sammlungen des Schloßes zu Sigmaringen u. a. mit einem Wappen bemalt ist, das sich auch an dem Amtshause des Klosters Wald in Überlingen am Bodensee befindet.

Mit besonderer Liebe ist ein Maßkrug bemalt, der heute die Sammlungen des Germanischen Nationalmuseums ziert. In einer prächtig gezeichneten Kartusche sehen wir ein Spiegelmonogramm, aus J. S. K. zierlich verschlungen; unter der

Kartusche steht die Jahreszahl 17—36. An beiden Seiten, übereinander angeordnet, europäische Jagdszenen: Hirsch- und Saujagden. Der Gedanke ist zu verlockend um ihn nicht, wenn auch mit allem Vorbehalt, auszusprechen, es könnte dieser Maßtrag für den Herrn Verwalter Johann Georg Köhnlein selbst gemalt worden sein. Dieses Stück bedeutet übrigens vorerst die Datierungsgrenze nach unten für die in der Farbestala der grünen Familie bemalten Fayencen der Unsbacher Fabrik. Popp hatte natürlich noch eine kleine Anzahl von Malern an seiner Seite, die mit der Herstellung dieser Fayencen beschäftigt waren. Wir lernen Wolfgang Meyerhöfer kennen, der mehrmals mit den Anfangsbuchstaben seines Namens signierte, ferner den Maler U₃, der die Gewohnheit hatte, seinen kurzen Namen versteckt auf der Schaufseite der Teller oder am Henkel eines Krügleins anzubringen, und zwei oder drei Maler, für deren auf den Geschirren angegebene Anfangsbuchstaben der Namen augenblicklich noch keine einwandfreie Deutung zu finden ist. Meyerhöfer ist von 1724—1734, und U₃ von 1727—1736 urkundlich in Unsbach nachzuweisen.

Nicht mit dem gleichen Glück gelang die Nachahmung der unter dem Namen Imari-Porzellane bekannten Japanware. Imari-Porzellane sind in kräftigem Blau unter Glasur und in Eisenrot und Gold über Glasur in dekorativer Weise hauptsächlich mit Blumen, aber auch mit landschaftlichen Darstellungen bemalt und für die Bedürfnisse des europäischen Marktes in Japan angefertigt worden.

So schwierig ohne Zweifel die Herstellung der bisher viel genannten Farben der „Grünen Familie“ war, sie ist doch gelungen; an der Herstellung des leuchtenden Eisenrots und an der eingebrannten Vergoldung scheiterte die Kunst der Unsbacher Farbenlaboranten. Man half sich kurzerhand dadurch, daß man das Blau wie bei den Vorbildern unter Glasur einbrannte, das Eisenrot und das Gold aber mit Lackfarben kalt, wie der technische Ausdruck für diese Art der Bemalung lautet, auftrug. Es sei übrigens ausdrücklich erwähnt, daß man in Unsbach ein Blau von ausgezeichneter Tiefe und Leuchtkraft herzustellen verstand. Gut erhaltene Stücke dieser Unsbacher Nachahmungen der Imari-Porzellane sind bis zu einem gewissen Grade wohl im Stande, den Schein der Täuschung zu erwecken. Leider sind sie aber äußerst selten, denn die unsolide Bemalung hat in den meisten Fällen dem Scheuerlappen nicht Stand gehalten, so daß die ursprüngliche Schönheit nur noch zu ahnen ist.

Der größte Teil der erhaltenen Stücke besteht aus Vasen, bestimmt die Kamine zu schmücken oder zu den Seiten derselben aufgestellt zu werden, und dekorativen Platten (Tafel I Abb. 6—10, Fränkisches Luitpoldmuseum). Es erscheint auf den ersten Augenblick merkwürdig, daß man aber auch Gegenständen begegnet, die ihrer eigentlichen Bestimmung nach sicher nicht für eine so unsolide Technik geeignet sind. So besitzt das Fränk. Luitpoldmuseum eine Suppenterrine und einen Brotkorb, bei denen heute von der ehemaligen Lackbemalung fast nichts mehr zu sehen ist.

Wir haben es bei allen diesen Stücken eben nicht mit wirklicher Gebrauchs-

ware zu tun, sondern nur mit Schmuckstücken für die Prunk- oder Schaufläche und für das Prunkbuffet, das bei festlichen Gelegenheiten aufgestellt wurde.

Nicht minder beliebt waren damals auch die Einrichtungen sogenannter chinesischer Kabinette. Nicht nur in fürstlichen Schlössern, sondern auch in den Häusern des wohlhabenden Adels und des Patriziates finden wir die Prunkfläche, das Schaubuffet und das chinesische Kabinett. Das japanische Palais König August des Starken hat ohne Zweifel Schule gemacht. Ein glücklicher Zufall hat uns in dem reizenden Schloßchen Favorite, zwischen Raftatt und Baden-Baden

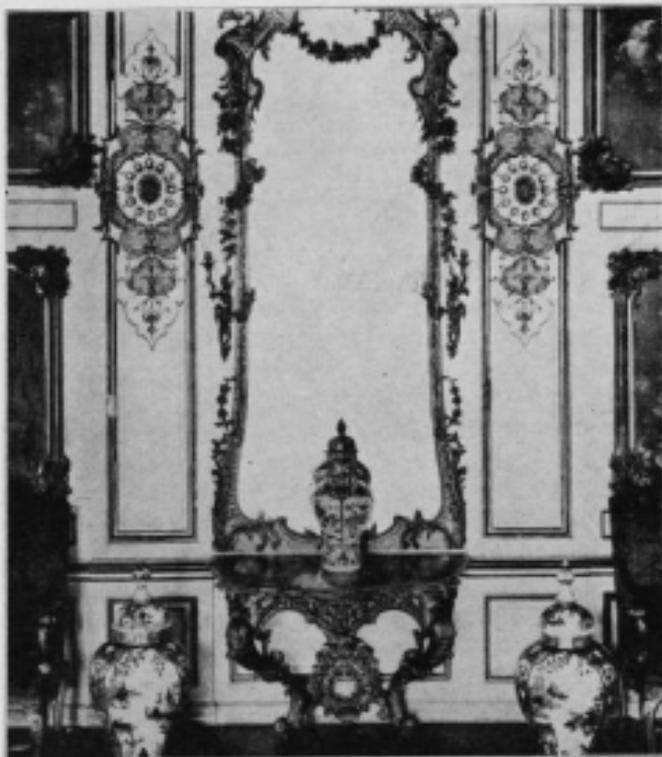


Abbildung 11.

gelegen, eine auf das reichste mit Strahburger Fayencewerken ausgestattete Prunkfläche erhalten. Das chinesische Porzellanzimmer im Dresdener Schloß sei kurz erwähnt wie auch das kleine Kabinett im Schloße zu Weikersheim, die beide ihre Einrichtung aus dem 18. Jahrhundert fast unberührt in unsere Zeit herübergerettet haben. Hieher gehören ja schließlich auch die allerdings im wesentlichen mit europäischen, besonders Meißener Figuren und Gruppen reich ausgestatteten Porzellankabinette in der Münchner Residenz, im Schloße zu Ansbach und in Wilhelmstal bei Kassel.



6



7



8



9



10



4



2



3



5



12



18

POP.
1737.



14



15

S

Nach dieser kleinen Abschweifung wollen wir wieder zu unseren Nachahmungen der Imariporzellane zurückkehren.

Im Unsbacher Schloß befinden sich zu beiden Seiten eines Spiegelkonsolentisches zwei stattliche Vasen von 84 cm Höhe, die in der vorhin beschriebenen Weise dekoriert sind (Abbildung 11). Die zwölfmal abgeflachten Seiten der Prunkstücke sind auf drei einzelnen Flächen mit kräftigen Längsbändern in tiefem Blau bemalt und mit Gold und Rotlack gehöhlt, die dazwischen liegenden aus je drei zusammengefaßten Flächen bestehenden Felder zeigen ostasiatische Landschaften in denen ein Pavillon, Gebirge und blühende Bäume die Hauptmotive bilden; das Unterglasurblau und kalt aufgetragenes Gold und Rotlack sind hier zu einem farbenprächtigen Bilde vereinigt. Genau den gleichen Schmuck zeigen eine Anzahl kleinerer Vasen, bei denen der Pavillon und die Gebirge (Tafel I Abb. 7) sogar noch als Reliefs erscheinen.

Als Mittelglied zwischen den Riesenvasen des Unsbacher Schlosses und den kleinen Vasen, von denen sich ein Paar im Fränkischen Luitpoldmuseum befindet, ist die in der gleichen Sammlung aufgestellte Vase anzusprechen (Tafel I Abb. 10), deren Seiten keine Abflachungen zeigen, die aber sonst in der gleichen Weise dekoriert ist. Leider ist die Überdekoration mit Lack und Gold vollständig gewaschen.

Eine andere Reihe von Vasen trägt den Schmuck blühender Zweige, die gleichfalls in Relief vorgebildet, dann mit Unterglasurblau teilweise bemalt und mit Gold und Lackfarben überdekoriert sind. (Tafel II Abb. 15, Fränk. Luitpoldmuseum).

Einem anderen Satz von Vasen gehören zwei in der Art der Flaschentürbisse gestaltete Vasen an, deren Lackbemalung noch ziemlich gut erhalten ist, bei denen ein auf einem Dache sitzender Hahn und blühende Zweige das Dekorationsmotiv bilden. (Tafel I Abb. 8, Fränk. Luitpoldmuseum). Das gleiche Motiv erscheint auf einer birnförmigen Vase, bei der die wesentlichen Teile der Dekoration reliefiert sind; drei dieser Vasen, von denen eine im Luitpoldmuseum, (Tafel I Abb. 9), die anderen in Würzburger Privatbesitz stehen, sind in hellem Blau, stumpfem Grün und schwarzem Mangan bemalt, eine vierte, die heute noch im Unsbacher Schloß den Speisesaal schmückt, ist vollständig vergoldet.

War man bisher gezwungen, durch Vergleiche auf die Zugehörigkeit dieser Imarinachahmungen zu der Unsbacher Fayencefabrik zu schließen — es kommt sowohl die kleine Vase mit dem Pavillon als auch die Vase mit den Blumenzweigen (Tafel II Abb. 12—15) im Schmuck der Farben der „Grünen Familie“ vor — so sind wir nun in der Lage ihre Zugehörigkeit durch eine einwandfrei bezeichnete Vase zu belegen. In einer Würzburger Privatsammlung stehen zwei Vasen mit dem Pavillon, außergewöhnlich reich in Unterglasurblau, Gold und Lackfarben bemalt, von denen die eine auf dem Boden die volle Bezeichnung Popp 1737 in roter Lackfarbe (Tafel II Abb. 13) trägt. Popp, der Vielseitige hat also auch bei der Herstellung dieser Japannachahmungen einen sicheren Anteil.



Abbildung 16.

Aus der gleichen Form wie diese, stammt eine ebenfalls in Würzburger Privatbesitz befindliche Vase mit Gold- und Lackdekor, deren Boden in Rotlack, die Bezeichnung / trägt. Mit / in Blau unter Glasur sind auch die beiden kleinen birnförmigen Vasen im Quitpoldmuseum bezeichnet, die mit Reliefblumenzweigen dekoriert sind (Tafel II Abb. 15). Da ein Fayencenmaler Johann Paul Förster um 1733 in Ansbach nachzuweisen ist, werden wir nicht fehlen, wenn wir ihn als den Maler dieser Vasen ansehen.

Wir haben vorhin von den beiden Kiesenvasen neben dem Spiegelkonsolentisch im Ansbacher Schloß gesprochen. So dekorativ sie wirken, sie werden doch durch einen Satz von drei gleich großen, aus derselben Form hervorgegangenen Vasen bedeutend übertroffen, von denen die eine in den Sammlungen des Quitpold-

muséums (Abb. 16), die anderen zwei in Würzburger Privatbesitz stehen. Nicht zwar in Hinsicht auf ihre dekorative Wirkung, denn sie sind ausschließlich in Blau unter Glasur bemalt, sondern wegen der außerordentlich reichen und sorgfältigen Malerei, die mit zu dem Besten gehört, was aus der Unsbacher Fabrik überhaupt hervorgegangen ist. Sie stehen in dieser Art der Bemalung sogar den besten holländischen Fayencen Pynackers wenig nach, nur die Glasur entbehrt des Glasglanzes, der die holländischen guten Fayencen in hohem Maße auszeichnet. Es ist besonders zu bedauern, daß der Künstler es versäumt hat, sich auf diesen Prachtstücken zu nennen, die nicht nur ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Unsbacher Fayencefabrik, sondern der deutschen Fayencefabriken des 18. Jahrhunderts überhaupt bedeuten. Der Legende nach sollen diese Vasen mit anderen Fayencen und mit vielem Mobiliar zu Anfang des 19. Jahrhunderts auf dem Plaz vor der Unsbacher Residenz versteigert worden sein. Ich registriere diese Legende, von der die sogenannten ältesten Leute zu erzählen wußten, ohne ihr einen Wert beizulegen, um so mehr, als sie nicht nur von Unsbach, sondern auch von den Residenzen und Schlössern anderer Städte, z. B. von Würzburg erzählt wird.

Noch einmal, nach fast 30 Jahren, nahm der Markgräfliche Hof seine Fayencefabrik für eine umfangreiche Aufgabe in Anspruch. Es handelte sich darum, einen großen Saal des Schlosses in Unsbach ganz und gar an allen vier Wänden mit Fliesen auszukleiden. Eine derselben mit der Darstellung eines Fayenceverkäufers trägt die Jahreszahl 1763 und die Buchstaben U. P., die wir für Unsbach, Popp zu lesen haben. Die in den bekannten vier Scharfffeuerfarben mit allerlei figürlichen Darstellungen wie Jägern, Bauern, Chinesen, Handwerkern geschmückten Fliesen erinnern aber in keiner Weise mehr an die einstigen farbenprächtigen Erzeugnisse. Sie erheben sich in nichts über die noch in zahlreichen Stücken erhaltene gewöhnliche Gebrauchsware der damaligen Zeit, die allerdings in ihrer flotten Bemalung und der geschickten Farbenzusammenstellung eines gewissen Reizes nicht entbehrt. Zwei solcher Fliesen befinden sich im Fränkischen Cuitpoldmuseum.

Das Interesse des Markgräflichen Hofes für die Fayencefabrik war mit der Vollendung dieser Arbeit erloschen und wandte sich einer neuen Unternehmung zu, der um 1759 errichteten und 1763 nach dem Schloßchen Bruckberg bei Unsbach verlegten Fabrik echten Porzellans, die bald zu einer bemerkenswerten Blüte gelangte.

Kommerzienkommissär Georg Christoph Popp ist hochbetagt zwischen den Jahren 1785 und 1791 gestorben.



Huldas Amritt¹⁾.

(Hasloch bei Wertheim).

Aus dem Wald, dem dühern Wald,
Starrer dumpfes Winterräumen;
Einsam ruht der Mondenschein
Auf den tiefoerschnelten Bäumen.

Plötzlich in der stummen Nacht
Weck't den Waldmann; froh erschrocken
Führt er auf, von ferne her
Klingt's wie süße Eißbergkloden.

Näher bald, dann wieder fern,
Lauter bald, dann wieder leise;
Jetzt wie froher Verächtschlag,
Jetzt wie Nachtigallenweise.

„Das ist Hulda's gü'tger Geist.
Die umreitet durch die Lande
Und der Erde bange Braut
Löst vom schweren Winterbände!“

„Das ist Hulda's gü'tger Geist,
Und es trägt ein Roth die Holde,
Weiß von Farbe, dessen Schmutz
Tausend Glöckchen, all' von Golde.“

„Sei uns gnädig! Laß den Ton
Luft und Segen uns verkünden.
Segen dort den lichten Hö'n,
Segen hier den dunkeln Gränden!“

Also steht des Waldes Sohn,
Aber leuchtend steigt die Sonne
Und erblickt mit stiller Lust
Rings ein Land voll reicher Wonne.

Eingezogen ist der Fenz,
Horch, wie jubeln schon die Quellen!
Und die Blume schaut empor,
Und die jungen Knospen schwellen.

Sel'ge Töne werden noch,
Lauter hier und drüben leise;
Bald ist's froher Verächtschlag,
Bald ist's Nachtigallenweise.

Alles hat der Geist gelockt,
Licht und Wärme, Blü't und Vieder,
Doch in frischem Bade küßt
Hulda ihre schlanken Glieder.

Singt mit wunderbarem Laut,
Seldst von all der Lust verwirret,
Während rings die junge Welt
Bang in Liebesträumen irret.

Unmut.

Wer in alten Papieren wühlt,
Sieht nicht lodenden Sonnenschein;
Wenn sich einmal das Herz gekühlt,
Schlüpft die Liebe nicht mehr hinein.
O, wie der Nachwind schneiden fast!
Luft und Liebe verrauscht so bald.

Wer da wühlt in staub'gem Papier,
Selber wird zum Pergament,
Das des Frühlings leuchtende Fier,
Blü't und Vogelklang nicht kennt.
Sprächen sie noch so süßvertraut,
Herz und Kammer sind längst verbannt.

Manchmal nur in der Abendzeit
Juckts wie Wüthen in weiter Fern',
Träum's mit, als stieg voll Herrlichkeit
Drüben ein schöner, goldner Stern;
Schwer die Luft und zauberischwül' —
Ach, das Herz bleibt stumm und kühl!

¹⁾ Die folgenden Gedichte sind Kaufmanns Sammlung „Unser den Reben“, Berlin, Fr. Cippertscheide 1871, entnommen.



Alexander Kaufmann.

Von

Archivar Dr. Haug, Weirheim.

Zwanzig Jahre sind in's Land gegangen, seit Alexander Kaufmann die Augen geschlossen. Da unsere Zeitschrift von der Stätte seines Schaffens ausgeht, betrachten wir es als unsere Pflicht, das Andenken an den verdienstvollen Kultur- und Sagenforscher, an den tüchtigen Archivar und gottbegnadeten, fränkischen Dichter schon in den ersten Heften zu erneuern. Dazu ist gerade jetzt die rechte Zeit; ruft uns doch der Monat Mai alljährlich die Erinnerung an das Hinscheiden des trefflichen Mannes wach. Möge es seinem zweiten Amtsnachfolger vergönnt sein, an der Hand der biographischen Publikationen von H. Hüffer¹⁾, der schriftlichen Aufzeichnungen und Publikationen Kaufmanns und nicht zuletzt des in lebenswürdiger Weise überlassenen Materials seiner Kinder ein kurzes Lebensbild dieses fränkischen Gelehrten und Dichters zu entwerfen.

Alexander Kaufmann war geboren zu Bonn am 14. Mai 1817. Sein Vater war während der französischen Herrschaft Maire zu Udendorf in der Eifel und siedelte 1814 nach Bonn über, um dort seine Kenntnisse im französischen Recht durch eingehende Studien zu vervollständigen. Die angestrebte Universitätsprofessur erreichte er aber nicht; denn am 8. September 1823 machte der Tod seinem jungen Leben ein Ende. Die Witwe verblieb mit ihren fünf Kindern in Bonn. Der junge Alexander, von Geburt auf sehr schwächlich, mußte sein Studium am Gymnasium wegen Krankheit unterbrechen. Er wandte sich dem Buchhandel zu, aber gar bald zog es ihn doch wieder zum Studium zurück. Nach erlangter Reifeprüfung bezog er im Mai die Universität seiner Vaterstadt und ließ sich in der juristischen Fakultät immatrikulieren. Aber dem für Geschichte, Kunst und Literatur begeisterten, poetisch veranlagten jungen Mann wollte das trockene Recht nicht zusagen; er gelangte trotz allen Fleißes zu keinem Abschluß seiner Studien. Zudem befand er sich damals in einem Freundeskreis, der ihn immer mehr auf die historisch-literarische Laufbahn hindrängte. Josef Uchbach war sein Lehrer in der Geschichte. Er sollte später dem jungen Kaufmann der väterliche Gönner werden. Karl Einrock, damals mitten im dichterischen Schaffen, wohnte in Bonn

¹⁾ Allgemeine deutsche Biographie u. Köln. Zeitung 1893, Nr. 308, 14. Mai.